

SonntagsZeitung

SonntagsZeitung
8021 Zürich
044/ 248 40 40
www.tagesanzeiger.ch/sonntagszeitung/

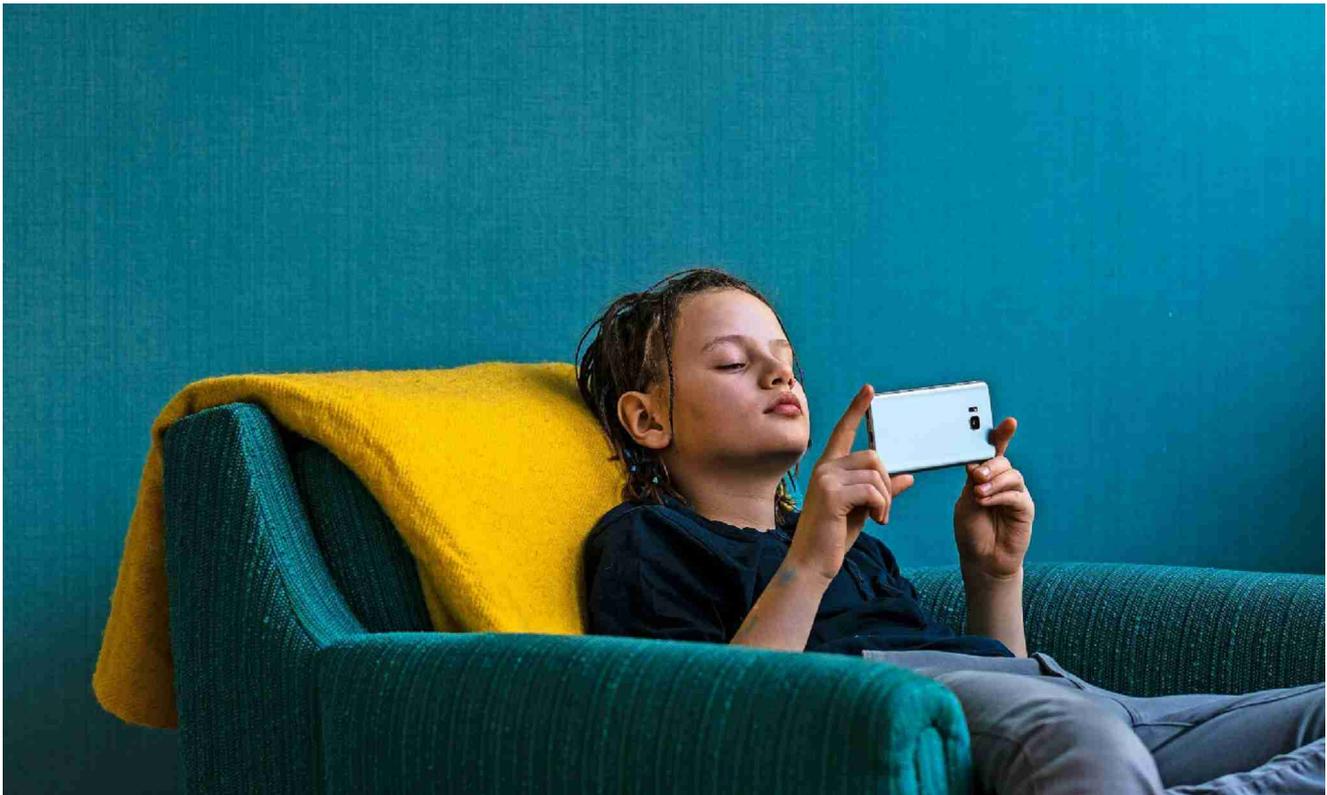
Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 136'580
Erscheinungsweise: wöchentlich



Seite: 56
Fläche: 105'080 mm²

Auftrag: 3005793
Themen-Nr.: 647.030

Referenz: 82996835
Ausschnitt Seite: 1/3



Körperlich wohl
unbedenklich,
doch vermutlich
nicht ohne
soziale und
psychologische
Folgen: Der
Handykonsum
birgt Risiken
für Kinder und
Teenager

Foto: Stocksy



Kein erhöhtes Krebsrisiko durch Handykonsum

Felix Straumann

Die bislang grösste Studie mit Kindern und Jugendlichen gibt Entwarnung: Die Hirntumoren der jungen Menschen lassen sich nicht auf ihre Nutzung von Mobiltelefonen zurückführen

Der 30. Dezember ist selbst in normalen Jahren ein schlechtes Datum, um mit einer Veröffentlichung Aufsehen zu erregen. Erst recht, wenn gerade eine hoch ansteckende Virusvariante droht, das öffentliche Leben lahmzulegen. Dabei geht es um eine Frage, die seit Jahrzehnten mindestens so emotional besetzt ist wie das Impfen: Ist Mobilfunk krebserregend?

Höchstwahrscheinlich nicht, lautet die gute Nachricht der gross angelegten Untersuchung «Mobi-Kids» mit 900 krebserkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus 14 Ländern. «Unsere Studie liefert keine Hinweise auf einen kausalen Zusammenhang zwischen der Nutzung von Mobiltelefonen und Hirntumoren bei jungen Menschen», schreiben die Autoren im Fachblatt «Environment International». Vollständig ausschliessen können sie ein Risiko zwar nicht, dieses wäre jedoch höchstens «geringfügig erhöht».

Umweltepideziologe Martin Rösli ist überrascht, wie gering die Resonanz auf diese lang erwarteten Ergebnisse bislang ausgefallen ist. «Die Studie schliesst eine wichtige Lücke», sagt der nicht beteiligte Experte vom Schweizeri-

schen Tropen- und Public-Health-Institut (Swiss TPH).

Eigentlich war die Veröffentlichung bereits vor einigen Jahren geplant und wurde ungeduldig erwartet. Mobilfunk-Kritikerinnen und -Kritiker waren bereits misstrauisch und vermuteten gar Datenmanipulation. «Hätte sich ein Zusammenhang zwischen Mobilfunk und Krebs auch nur angedeutet, wäre es ein Gamechanger gewesen», ist Rösli überzeugt. Finanziert wurde Mobi-Kids mit öffentlichen Geldern der einzelnen Länder und der EU.

Der festgestellte schützende Effekt ist nicht wirklich real

Die 10- bis 24-jährigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Hirntumoren wurden zwischen 2010 und 2015 in die Studie eingeschlossen und mussten rückwirkend ihre Mobiltelefonnutzung einschätzen. Fast ein Viertel verwendete demnach die Geräte länger als zehn Jahre, in der Gruppe der 20- bis 24-jährigen war es die Hälfte. Um das Hirntumorrisiko zu ermitteln, verglichen die Forschenden die Angaben der einzelnen Krebspatienten jeweils mit denjenigen von Kontrollpersonen mit gleichem Alter,

Diagnosedatum und aus der gleichen Studienregion. Im Fachjargon nennt sich diese Art von Gegenüberstellung Fall-Kontroll-Studie.

Zumindest auf den ersten Blick überraschend: In der Studie schienen Mobiltelefone sogar vor Hirntumoren zu schützen. Je mehr diese genutzt wurden, desto tiefer sank das Krebsrisiko. Die Autoren gehen aber nicht davon aus, dass dieser präventive Effekt real ist. Ein Grund für das Resultat dürfte darin liegen, dass bei den Krebspatienten häufig die Eltern über den Mobiltelefongebrauch Auskunft gaben – in der Kontrollgruppe waren es meist die Teilnehmenden selber. Möglicherweise hatten Kinder mit Hirntumor auch bereits vor der Diagnose Beschwerden, die sie von häufigem Telefongebrauch abhielten. Wenn die Forschenden die beiden Faktoren berücksichtigten, fiel der vermeintlich schützende Effekt weg.

Mobi-Kids ist die grösste Untersuchung mit Kindern und Jugendlichen zum Thema. Davor hatte insbesondere die Studie «Interphone» mit 6500 Krebspatientinnen und -patienten im Jahr 2010 bereits mehrheitlich Entwarnung gegeben. «Zu Kindern und Jugendlichen waren die Daten jedoch



nicht ausreichend», so Rösli. Hinzu kamen Unsicherheiten aus anderen Beobachtungsstudien mit teilweise widersprüchlichen Resultaten aus methodischen Gründen.

Selbst bei den mobilfunkkritischen Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz ist man erfreut über die Mobi-Kids-Studie: «Die Untersuchung ist qualitativ sehr gut mit einer grossen Zahl von Teilnehmern», sagt Präsident Bernhard Aufdereggen. «Es ist eine gute Nachricht, dass bei der Gefahr für Hirntumore bei Kindern weitgehend entwarnt werden kann.» Der Mediziner betont aber, dass die Studienautoren ein geringes Risiko nach wie vor nicht ausschliessen können. Man dürfe darum das Thema nun nicht einfach abhaken, sondern müsse an bestehenden Grenzwerten festhalten und auf dem Gebiet weiterforschen. «Unser Anliegen bleibt die Vorsorge», so Aufdereggen.

Für ihn müssten aber auch die sozialen und psychologischen Folgen des immer grösseren Handykonsums bei Jugendlichen vermehrt in den Fokus treten. «Diese sind durch Bedenken betreffend der Strahlung lange im Hintergrund geblieben.» Es brauche eine Strategie, damit Junge einen vernünftigen und gesunden Umgang mit den Geräten haben.

Umweltepidemiologe Rösli

überraschen die Resultate von Mobi-Kids nicht: «Aus wissenschaftlicher Sicht war das zu erwarten», sagt er. Die Verzögerungen liessen sich durch Probleme bei der Rekrutierung der Probanden und Probandinnen erklären. Zudem dürfte die Zusammenarbeit zwischen den zahlreichen Forschungsteams aus 14 Ländern kompliziert und zeitaufwendig gewesen sein.

Krebsregisterdaten bestätigen den Befund

Rösli räumt allerdings bei der Studie auch Schwächen ein. Das liegt am Studiendesign: «Heute würde niemand mehr eine Fall-Kontroll-Studie machen», sagt er. Besonders die rückwirkende Quantifizierung der Mobiltelefon-Nutzung sei mit zunehmender Verbreitung der Geräte heute fast nicht mehr machbar.

Die Mobi-Kids-Resultate werden jedoch gestützt durch Auswertungen aus Ländern mit guten Krebsregistern. Rösli und Mitarbeitende haben unlängst aufgezeigt, dass die Häufigkeiten von Tumoren im Kopfbereich trotz steilem Anstieg der Handy-Nutzung konstant blieb. Einzig in der Altersklasse ab 70 lässt sich über ein Jahrzehnt eine deutliche Zunahme beobachten. Dies hat jedoch mit verbesserter Diagnostik, der zunehmenden Lebenserwartung und einer verän-

derten Kategorisierung bei gewissen Tumorarten zu tun.

«Bei den Jüngeren lässt sich keine Zunahme beobachten», so Rösli. Das werde sich auch mit der zunehmenden Verbreitung von 5G nicht ändern. Im Gegenteil: Wegen der höheren Frequenzen kann weniger Strahlung die Haut durchdringen und ins Gewebe gelangen.

Nach den Entwarnungen durch die Mobi-Kids-Studie und Krebsregisterdaten stellt sich die Frage, ob die Agentur für Krebsforschung (IARC) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ihre Bewertung elektromagnetischer Felder als «möglicherweise krebsregend» revidieren wird. Diese stammt von 2011 und sagt eigentlich nichts darüber aus, ob eine allfällige Krebswirkung ausgeprägt oder nur leicht ist. Mobilfunk-Gegnern dient die IARC-Einschätzung jedoch oft als Argument für schärfere Vorschriften, und in der Öffentlichkeit sorgt sie immer wieder für Irritation.

Rösli geht davon aus, dass die Krebsagentur zuwartet: «Derzeit lässt die WHO einen aufwendigen Review aller Evidenz zu möglichen Gesundheitsfolgen von Mobilfunkstrahlung durchführen.» Der Epidemiologe ist selbst daran beteiligt. Den Abschluss erwartet er noch in diesem Jahr.